

ESTHER HANSSEN: Linking elements in compounds. Regional variation in speech production and perception. Utrecht: LOT 2012. 195 S. (LOT Dissertation Series 297). € 19,71. Online abrufbar unter: [http://www.lotpublications.nl/Documents/297\\_fulltext.pdf](http://www.lotpublications.nl/Documents/297_fulltext.pdf)

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die kumulative Dissertation der Autorin, bestehend aus fünf gemeinsam mit anderen publizierten Aufsätzen, einem Einleitungskapitel und einem Fazit. Hanssen verfolgt darin mit experimentellen Methoden verschiedene psycholinguistische Fragestellungen zum niederländischen Fugen-*en* in N+N-Komposita, wobei ein besonderes Augenmerk darauf liegt, dialektale Variation für das morphologische Verständnis der *en*-Fuge fruchtbar zu machen. Ausgangspunkt ist die formale Identität von Pluralmarker und Fugenelement im Standardniederländischen (z.B. *not+en* ‚Nüsse‘, *not+en+kraker* ‚Nussknacker‘), hieran schließt sich für Hanssen die Frage an, ob die *en*-Fuge als Pluralmorphem wahrgenommen wird.

In Kapitel 2 wird überprüft, ob sich in verschiedenen Regionen (Norden, Süden, Osten, Westen, Mitte) funktionsbezogene Unterschiede zwischen der Artikulation von Fuge und Pluralmorphem ergeben. Durch die *n*-Apokope bestehen im Niederländischen auch die Aussprachevarianten *not+e* bzw. *not+e+kraker*. Ein Experiment zur Bildbenennung mit Schüler/innen landwirtschaftlicher Schulen erbrachte, dass die Apokope sich generell regional unterscheidet: Während im Norden und Osten nur wenig apokopiert wurde, tendierte man in der Mitte und im Westen zu Apokope, im Süden ergab sich keine Präferenz. In allen Regionen außer dem Süden wurde jedoch die – in Phrasen befindlichen – Plurale (*noten kraken*) signifikant weniger apokopiert als die Fugenelemente in Komposita (*notenkraker*), auch wenn die Differenzen

gering sind (ca. 10 Prozentpunkte). Hanssen nimmt eine prosodische Ursache für den Unterschied an: Durch wortfinale Längung in der Phrase steigt die Realisierungswahrscheinlichkeit von *n* bei Pluralmorphemen. Daraus, dass die Apokope bei Pluralmarker und Fuge dennoch stark korreliert, ergibt sich für Hanssen die Vermutung, dass Sprecher/innen nicht zwischen beidem unterscheiden (S. 27):

„It is concluded that Dutch speakers often do not distinguish plural *-en* from linking *en* in their speech production. Possibly, speakers of Dutch consider linking *en* and plural *-en* as the same morpheme.”

So wenig, wie die Verwendung des gleichen phonologischen Materials (*en* bzw. *e*) Aufschluss über den morphologischen Status geben kann, so wenig kann das aber auch die Anwendung des gleichen phonologischen Prozesses. Die Annahme eines gemeinsamen Morphems aufgrund der gemeinsamen Apokope erscheint besonders problematisch, wenn man, wie Hanssen selbst auch anführt (S. 48), berücksichtigt, dass die *n*-Apokope darüber hinaus in weiteren Kontexten auftritt, z.B. bei Infinitiven (*klope(n)* ‚klopfen‘) und bei verbalen Pluralmorphemen (*wij klope(n)* ‚wir klopfen‘), eine morphologische Steuerung des phonologischen Prozesses sich also anderswo nicht zeigen lässt.

Kapitel 3 geht der Frage nach, ob das Friesisch zweisprachiger Sprecher/innen (Niederländisch/Friesisch) bei Fuge und Pluralmarker Transferenzeffekte aus dem Niederländischen aufweist. Im Gegensatz zum Niederländischen verteilen sich beide Elemente im Friesischen komplementär, *e* wird als Fuge, *en* als Plural genutzt. Eine Übertragung vom Friesischen ins Niederländische kann Hanssen anhand der Daten aus Kapitel 2 ausschließen: Die Niederländischsprecher/innen aus der Region Norden zeigten für beide Funktionen einheitliches Verhalten, sie apokopierten wenig. Umgekehrt könnte sich jedoch die Nichtunterscheidung des Niederländischen aufs Friesische

übertragen. Die Ergebnisse zeigen aber, dass sich die Realisierung im Friesischen auch bei zweisprachigen Muttersprachler/innen (Friesisch L1, Niederländisch L2) signifikant nach Plural (*en*) und Kompositum (*e*) unterscheidet. Zweisprachige Nicht-Muttersprachler/innen (Niederländisch L1, Friesisch L2) apokopieren hingegen auch beim Plural stärker. Hanssen argumentiert auf dieser Datenbasis dafür, dass die Sprecher/innen beide Sprachsysteme getrennt halten, weil es nicht zu Transferenzercheinungen komme. Diese Interpretation erscheint in zweierlei Hinsicht problematisch: Zum einen sind bei den L2-Sprecher/innen des Friesischen durchaus Kontakterscheinungen zu beobachten (es wird in beiden Kontexten gleichermaßen apokopiert), zum zweiten kann nicht aus einem derart kleinen Ausschnitt des Sprachsystems auf die gesamte Organisation bilingualer kognitiver Strukturen geschlossen werden, die Abwesenheit von Transferenz bei Fuge und Plural sagt nichts über die Abwesenheit von Transferenz im Gesamtsystem aus.

Kapitel 4 nimmt die Interpretation des Kompositionserstglieds mit *en*-Fuge in den Blick. Mit Hilfe eines Reaktionszeitmessungsexperiments wurde untersucht, wie schnell die Proband/innen zur (korrekten) Singularinterpretation des Gesamtkompositums gelangten, wenn eine Fuge auftrat. Dazu wurden auditive Stimuli von Zweifelsfällen wie *schaap+herder* und *schaap+en+herder* ‚Schäfer‘ genutzt,<sup>1</sup> die derart variiert wurden, dass das Zweitglied immer im Singular stand, das Erstglied aber je nach Kompositum auf einen oder mehrere Referenten Bezug nahm. So ist das Erstglied von *schap+en+herder* konzeptionell pluralisch, weil mehrere Schafe gehütet

---

<sup>1</sup> Aufgrund der weitbreiteten *n*-Apokope wurde auch die Variante *schaap+e+herder* getestet. Auch die Variante *schaap+n+herder* mit synkopiertem Schwa war Bestandteil des Experiments.

werden, das von *bril+en+koker* ‚Brillenetui‘ hingegen singularisch, weil das Etui nur eine Brille beinhaltet. Das Experiment replizierte eine schriftbasierte Studie von SCHREUDER ET AL. (1998) für gesprochene Sprache, die Proband/innen waren Studierende. Es zeigte sich, dass die Reaktionszeit länger war, wenn das Wort eine Fuge enthielt, und zwar unabhängig davon, ob eine Pluralinterpretation semantisch angezeigt war. Dabei ergaben sich absteigende Reaktionszeiten für  $n > en > e > \emptyset$ , die Reaktionszeit der Nullfuge unterscheidet sich signifikant von den übrigen Zeiten. Hanssen schließt aus diesem Ergebnis, dass die Pluralsemantik durch das Fugenelement aktiviert wird und die eigentlich korrekte Singularentscheidung auf Basis des Zweitglieds verzögere, weil das Fugenelement ein Pluralmorphem sei (S. 106):

“This shows that all the speech variants of linking *en* show an interference effect: Speakers of standard Dutch were slower to decide that a word was singular when the modifier contained a linking element. [...] Our findings show that Dutch linking *en* and its variants in spoken nominal compounds lead to a plural interpretation.”

Sie zieht dazu das parallele Dual-Route-Modell nach BAAYEN ET AL. (1997) heran: Bei der Aktivierung des Pluralmorphems wird seine Semantik automatisch mitaktiviert. Da die Reaktionszeit bei einer Fuge steigt, muss diese aktivierte Semantik, die dem Zweitglied entgegensteht, ursächlich sein, das Fugenelement ist also mit dem Pluralmorphem identisch. Hanssen zufolge sind damit reguläre Pluralformen in den Wortbildungsprozess eingebunden. Sie sieht in ihren Daten somit die Falsifikation der Level-Ordering-Hypothese (KIPARSKY 1982) und der Words-and-Rules-Theorie (PINKER 1999), die – primär anhand des Englischen – reguläre Flexion innerhalb von Komposita ausschließen. Derart weitreichende Schlüsse aus den Daten zu ziehen, erscheint allerdings aus mehreren Gründen problematisch: Zunächst einmal wird die Plurallesart durch die Aufgabenstellung forciert. Sollen Plurale ausfindig

gemacht werden, so können auch Faktoren einen Einfluss haben, die in der normalen Sprachproduktion und -perzeption keine Rolle spielen. Hinzu kommt, dass konkurrierende Formen Reaktionszeiten generell verlängern können, dazu muss man nicht davon ausgehen, dass es sich um ein gemeinsames Morphem handelt. Bei der auditiven Präsentation erfolgt die Wahrnehmung sequenziell, eine anfängliche Pluralanalyse könnte also (ähnlich wie bei Gartenpfadsätzen) nachträglich korrigiert werden und in einem höheren Verarbeitungsaufwand resultieren, der längere Reaktionszeiten nach sich zieht. Es fehlen zudem Vergleichsdaten, bei denen ein zusätzliches Element vorhanden ist, das keinen Pluralmarker darstellt – so lässt sich nicht ausschließen, dass einzig die höhere morphologische Komplexität ursächlich für die verzögerte Reaktion ist.

In Kapitel 5 wurde mit dem Material aus Kapitel 4 regionale Variation erfasst, es nahmen Schüler/innen weiterführender Schulen (Ø 17 Jahre) teil. Dabei ergaben sich die folgenden Unterschiede: In der Region Mitte sorgten *en* und *n* für verzögerte Singularzuordnung, nicht aber *e*. Im Norden sorgten alle drei Fugen für Verzögerung. Im Nordosten verzögerte das *e*. (Ob die Sprecher/innen Friesisch sprachen oder nicht, ergab keinen Unterschied.) Im Süden verzögerte *e*, ganz leicht auch *n*. Insgesamt verzögerten die Fugenelemente die Reaktionszeit bei allen Proband/innen, wobei – wie in Kapitel 4 auch – *n* am problematischsten war, *en* an zweiter Stelle, *e* an dritter. Hanssen interpretiert die Daten wie in Kapitel 4 und sucht für einzelne Probleme punktuelle Lösungen. So wird die *e*-Fuge in der mittleren Region nicht pluralisch interpretiert, obwohl Plural dort mit *e* ausgedrückt wird (s. Apokope, Kapitel 2). Hanssen schlägt vor, dass es sich bei *e* um eine rein prosodische Fuge handeln könnte. Es bleibt dabei unklar, warum die *en*-Fuge nicht ebenfalls prosodisch gesteuert sein sollte und warum die prosodische

Funktion die morphologische Interpretation verhindern sollte. Hanssen weist außerdem darauf hin, dass die verzögerte Verarbeitung auch an der Unvertrautheit mit einer regionalen Variante liegen könnte. Sie geht davon aus, dass dieser Faktor zusätzlich zur Pluralinterpretation wirkt, dabei bleibt ungeklärt, warum er nicht alleine schon genug Erklärungskraft besitzen sollte.

Kapitel 6 stellt drei Studien zur Prosodie vor, die Hanssen neben Analogie und konzeptueller Pluralität des Erstglieds als Einflussfaktor für die Verfung vermutet. Im Zentrum des Interesses steht die Frage, ob Fugen, die rein prosodisch wirken, pluralisch interpretiert werden. Als prosodische Funktion wird dabei die Verhinderung eines Akzentzusammenstoßes gesehen.

Bei Teilstudie 1 handelt es sich um eine Replikation von NEIJT ET AL. (2002) mit mehr Items und Teilnehmer/innen (erneut Studierende). Es wurden, im Gegensatz zu NEIJT ET AL. (2002), neben Pseudokomposita auch Neubildungen aus existierenden Substantiven getestet, wobei jeweils Paare gebildet wurden, bei denen einmal ein Akzentzusammenstoß durch die Fuge verhindert wurde (Pseudokompositum: *búrbentíjpis*, Neubildung: *ápenléraar* ‚Affenlehrer‘) während beim anderen Beispielwort auch ohne Fuge kein Zusammenstoß eingetreten wäre (*búrbenontíjp*, *ápendocént*). Alle Items enthielten eine *en*-Fuge. Die Proband/innen sollten die Pluralität des Erstglieds auf einer Siebenpunktskala angeben, die Stimuli wurden schriftlich präsentiert. Die Ergebnisse unterscheiden sich deutlich zwischen Pseudokomposita und Neubildungen: Während die Pseudokomposita – wie bereits in der Studie von NEIJT ET AL. (2002) – im Schnitt als weniger pluralisch eingeschätzt werden, wenn die *en*-Fuge einen Akzentzusammenstoß verhindert,<sup>2</sup> findet sich ein solcher Unterschied bei den Neubildungen nicht – der Pluralitätswert liegt hier durchgängig höher als bei den Pseudokomposita. Als mögliche Erklärung des

---

<sup>2</sup> Allerdings nur bei zweisilbigen Erstgliedern, nicht bei einsilbigen.

Unterschieds sieht Hanssen an, dass die Semantik die Prosodie bei Neubildungen aus niederländischen Substantiven überschreibt. Trifft das zu, so darf bei existierenden Komposita ebenfalls kein Rhythmusseffekt zu beobachten sein.

Die Stimuli für Teilstudie 2 stellten daher 120 Paare existierender Komposita dar, bei denen die Fuge regulär zwischen Null und *en* schwankt und bei denen Akzentzusammenstoß möglich bzw. nicht möglich war, daraus ergaben sich also vier Item-Gruppen. Die Proband/innen waren erneut Studierende, die Daten wurden wieder schriftlich präsentiert. Die Pluralität sollte auf einer Siebenpunkteskala bewertet werden, bei der es aber im Gegensatz zu Teilstudie 1 nur einen Punkt für Singular und 6 (graduelle) für Plural gab. In der Studie ergaben sich keine unterschiedlichen Wertungen für unterschiedliche Akzentbedingungen, die Anwesenheit von *en* erhöhte in allen Fällen die Plurallesart.<sup>3</sup> Das entspricht der Hypothese, die sich aus Teilstudie 1 ergab.

Studie 3 ist eine Wiederholung von Studie 2 mit gesprochener Sprache, wobei das Fugenelement als *e* realisiert wurde, der üblichen Variante des gesprochenen Standardniederländischen. Hier ergab sich, im Gegensatz zur schriftlichen Studie, ein Unterschied bezüglich des Akzents: Bei verhiindertem Akzentzusammenstoß wurde die Pluralität des Erstglieds geringer eingeschätzt, die Prosodie überschreibt also die konzeptuelle Pluralität des Erstglieds.

---

<sup>3</sup> Hanssen widerspricht dem Verdacht, die erhöhten Pluralitätswerte seien ein Artefakt der Studienkonzeption, da Plural durch die Aufforderung, Pluralität einzuschätzen, erst ins Bewusstsein gerufen worden sein könnte. Dagegen führt sie an, dass unter den Stimuli auch eindeutige Singularbeispiele waren, die Proband/innen instruiert wurden, nur auf die Bedeutung zu achten, die Möglichkeit der Singularauswahl explizit erwähnt wurde und diese von den Teilnehmer/innen auch gewählt wurde (z.B. zu 48% bei *zwaluw+en+ei* ‚Schwalbenei‘).

Dennoch stellt Hanssen fest „that regular plural forms can be used as modifiers within a compound“ (S. 156).

Die Unterschiede zwischen existierenden Komposita und Pseudowörtern einerseits (Studie 2) und zwischen existierenden Komposita in schriftlicher und auditiver Präsentation andererseits (Studie 2 und 3) versucht Hanssen damit zu erklären, dass bei der Perzeption existierender Komposita die phonologische Ebene „übersprungen“ werde, dies sei bei Pseudowörtern hingegen nicht möglich, genauso wenig bei gesprochenen Wörtern. Für die Nutzung der *en*-Fuge sieht Hanssen schließlich Analogie als stärksten Einflussfaktor an, darauf folgen Pluralsemantik und Rhythmus. Für Schwankungsfälle geht sie davon aus, dass alle drei Faktoren gleichzeitig wirken, ein echter Erklärungsansatz dafür, warum das in unterschiedlichen Formen resultiert, liegt damit aber nicht vor.

Hanssens Arbeit besticht durch die penible und aufwändige Konzeption und Durchführung der Experimente: Die Probandengruppen sind durchdacht zusammengestellt, die Items sorgfältig ausgewählt und die Ergebnisse statistisch überprüft. Leider steht diesem hohen methodischen Aufwand ein relativ niedriger Ertrag gegenüber: Die theoretische Anbindung ist äußerst knapp und durch die kumulative Anlage der Arbeit sehr repetitiv.

Die Annahme, es handle sich bei der *en*-Fuge um einen regulären Plural („regular plural forms can be used as modifiers within a compound“, S. 156), wird für Hanssen durch mehrere Faktoren gestützt:

1. Die *en*-Fuge tritt nur paradigmatisch auf.
2. Fuge und Pluralmarker unterliegen beide der *n*-Apokope.
3. Morphologische Köpfe von Komposita im Singular werden bei vorhandener *en*-Fuge langsamer als Singularformen erkannt.



4. Verfügte Erstglieder werden bei Bewertungsaufgaben tendenziell eher pluralisch interpretiert.

Punkt 1 zeigt, dass *en*-Fuge und Pluralmarker tatsächlich zusammenhängen – erklärend wirkt hier aber schon die Entstehungsgeschichte des Fugenelements aus einem Flexiv. Für eine zusätzliche Annahme einer gemeinsamen Funktion bedarf es besonders in Anbetracht der folgenden Punkte stärkerer Argumente.

Punkt 2 ist m.E. vernachlässigbar, Homophonie gibt es an vielen Stellen des Sprachsystems und Hanssen bemerkt auch selbst „Dutch is a special case in this regard because of the **accidental fact** that the linking element *en* is often homographic and homophonic with the regular plural suffix *-en*“ (S. 160). Die *n*-Apokope scheint nicht morphologisch gesteuert zu sein, sondern generell in Reduktionssilben aufzutreten.

Die unter Punkt 3 genannte verzögerte Numeruserkennung (Kapitel 4) bringt zahlreiche, bereits erwähnte Probleme mit sich: Die explizite Aufgabenstellung führt zu einer bewussten Suche nach Pluralen, die sequenzielle Perzeption und die Homonymie können den Verarbeitungsaufwand erhöhen, ebenso könnte die höhere morphologische Komplexität eines Wortes mit Fugenelement eine Rolle spielen.

Punkt 4 betreffend scheint es für Hanssen kein Problem darzustellen, dass die konzeptionelle Pluralität des Erstglieds nicht an die Verwendung der *en*-Fuge geknüpft ist (vgl. Kapitel 6, Teilstudie 2), dass Kompositionserstglieder also im Gegensatz zu morphologischen Köpfen nicht obligatorisch pluralmarkiert werden – ein konstituierendes Merkmal von Flexionsmorphologie (vgl. z.B. NÜBLING 2002:100–101) – und dass die Markierung auch dann erfolgt, wenn eine Pluralinterpretation gar nicht

angebracht ist (Typ *zwaluwenei*).<sup>4</sup> Hinzu kommt, dass die Interpretation zusätzlich von Analogie und Prosodie abhängig zu sein scheint. Das Fugenelement weist also keine Bedeutungskonstanz auf. Dass das Vorkommen der *en*-Fuge den Pluralmarker mitaktiviert, erscheint aus psycholinguistischer Perspektive wenig überraschend – ursächlich dafür muss aber nicht die von Hanssen angenommene funktionale Identität der beiden Elemente sein, ebenso kann das Ergebnis auf der formalen Identität beruhen.

Die wiederholten, leider sehr oberflächlichen Verweise auf KIPARSKY (1982), PINKER (1999) und BAAYEN ET AL. (2002) erlauben es kaum, das zugrundeliegende Grammatik- und Lexikonverständnis sowie die allgemeinen Annahmen Hanssens über Sprachverarbeitung nachzuvollziehen. Dies erscheint umso verwunderlicher, als dass Hanssen mehrfach betont, dass ihre Untersuchungen etablierte Sprachverarbeitungsmodelle falsifizieren. („This fact falsifies Kiparsky’s and Pinker’s claim that compound formation is constrained by regular inflection“, S. 179.) PINKER (1999) geht davon aus, dass irreguläre Flexionsformen ganzheitlich im Lexikon abgespeichert werden, während reguläre Formen erst nach den Wortbildungsprozessen regelbasiert gebildet werden, d.h. nicht als Input für Wortbildung zur Verfügung stehen. Damit dürften keine regulären Pluralmarker im Inneren komplexer Wörter auftreten. Hanssen ist nun der Meinung, nachgewiesen zu haben, dass Pluralmarker in Form der *en*-Fuge im Wortinneren auftreten und gegen PINKERs (1999) Sprachproduktionsmodell sprechen. Dass das Modell aus vielerlei Hinsicht problematisch ist, ist unbestreitbar – eine Falsifizierung auf Basis der experimentellen Ergebnisse von Hanssen erscheint jedoch sehr

---

<sup>4</sup> Vgl. aber für das Deutsche Arbeiten, die reguläre Pluralfunktionen innerhalb von Komposita in bestimmten Zusammensetzungen (Gallmann 1999) bzw. bei spezifischen Subgruppen, primär für die *en*-Fuge (Nübling/Szczepaniak 2013, Klein 2015) ansetzen.

gewagt. Es entsteht der Eindruck, dass solide durchgeführten Experimenten eine theoretische Bedeutung zugeschrieben werden soll, die sie nicht haben.

#### Literatur:

- Baayen, Harald, Ton Dijkstra & Robert Schreuder (1997): Singulars and plurals in Dutch: Evidence for a parallel dual-route model. *Journal of Memory and Language* 37, 94–117.
- Baayen, Harald, Robert Schreuder, Nivja de Jong & Andrea Krott (2002): Dutch inflection: The rules that prove the exception. In S. Nootboom, F. Weerman & F. Wijnen (Hgg.), *Storage and Computation in the Language Faculty*. Dordrecht: Kluwer, 61–92.
- Gallmann, Peter (1999): Fugemorpheme als Nicht-Kasus-Suffixe. In: Matthias Butt & Nanna Fuhrhop (Hgg.): *Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zur Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen*. Hildesheim: Olms, 177–190.
- Klein, Andreas (2015): *Instrumentenklänge und Temperamentszustände – Fälle zwischen -en und -s. Zur unparadigmischen en-Fuge in Lehnwortkomposita: Genese und Distribution*. Unveröffentlichte Seminararbeit, Universität Mainz.
- Kiparsky, Paul (1982): Lexical morphology and phonology. In: In-Seok Yang (Hg.): *Linguistics in the morning calm*. Seoul: Hansin, 3–91.
- Neijt, Anneke, Lose Krebbers & Paula Fikkert (2002): Rhythm and semantics in the selection of linking elements. In Hans Broekhuis & Paula Fikkert (Hgg.), *Linguistics in the Netherlands 2002*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 117–127.

- Nübling, Damaris (2002): Wörter beugen. Grundzüge der Flexionsmorphologie. In: Jürgen Dittmann & Claudia Schmidt (Hgg.): Über Wörter. Freiburg, 87–104.
- Nübling, Damaris & Szczepaniak, Renata (2013): Linking elements in German. Origin, Change, Functionalization. In: *Morphology* 23 (1), 67–89.
- Pinker, Steven (1999): *Words and rules: The ingredients of language*. New York: Basic Books.
- Schreuder, Robert, Anneke Neijt, Femke van der Weide & Harald Baayen (1998): Regular plurals in Dutch compounds: Linking graphemes or morphemes? *Language and Cognitive Processes* 13 (5), 551–573.